

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 21

Artikel: Cassandrinos Schelmenstreiche

Autor: Keller, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641268>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

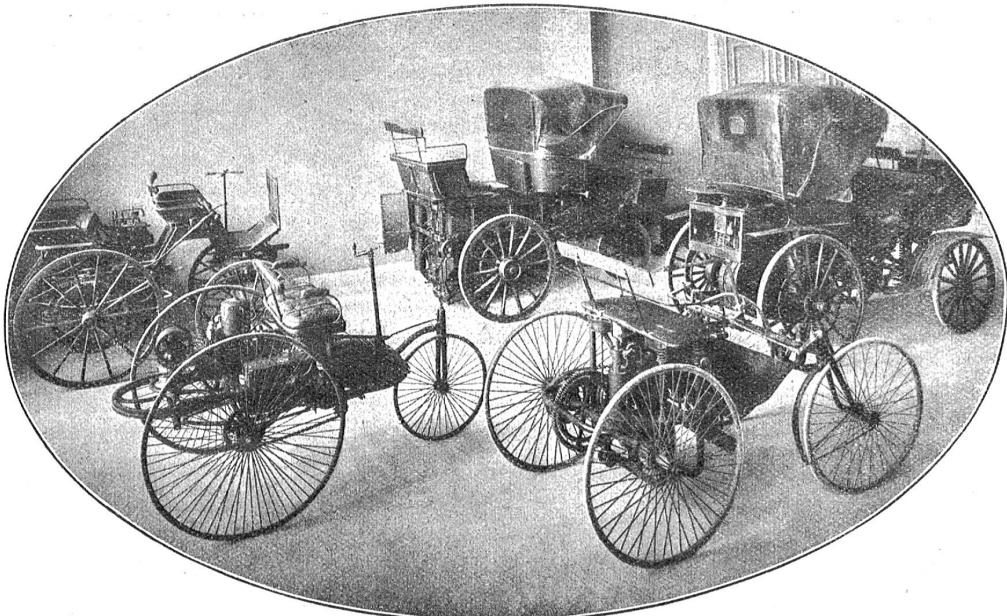
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

seeboot Platz gefunden hat. Es ist der Länge nach aufgeschnitten und kann begangen werden.

Große Anziehungs-
kraft übt auf die Be-
sucher auch die Abteilung
„Luftschiffahrt“ aus, wo
man die verschiedenen
Stadien der Entwicklung,
vom Lilienthasschen Flug-
zeug und von der Flug-
maschine der Gebrüder
Wright weg bis zum neu-
zeitlichen Zeppelin-Luft-
schiff und zur Junkers
Flugdroschke, vor Augen
hat. —

Auch die Abteilungen
für Physik, für Mechanik,
Elektrizität, Akustik und
Optik tragen retrospek-
tiven Charakter und füh-
ren den Besucher durch
jahrhundertelange Ent-
wicklungen hindurch. Was
hier in Erfindung von
anschaulichen Modellen geleistet wurde, nötigt zur Bewun-
derung. Die Pädagogik aller Welt dürfte hier reiche An-
regung schöpfen.

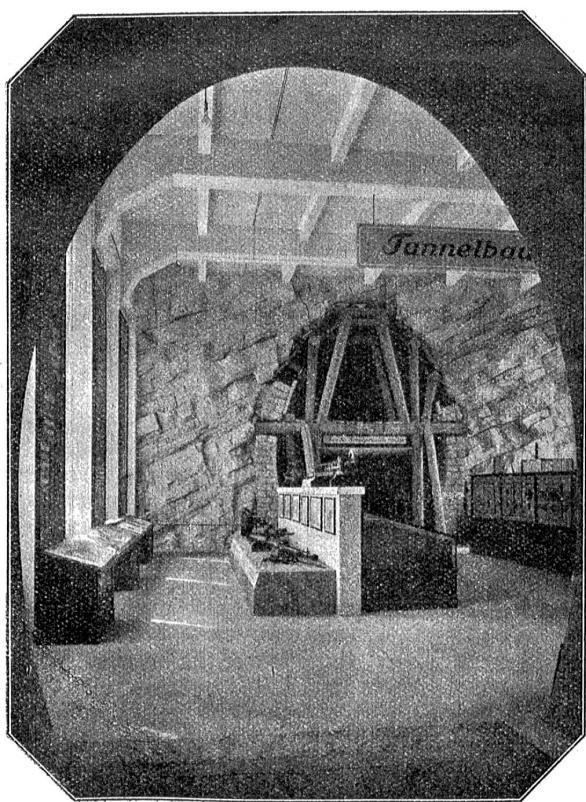
So durch die Säle des ersten Stockes und Oberstockes
schreitend, gelangen wir zuletzt in die Abteilung der Astro-
nomie und verwandten Wissenschaften. Der Gipspunkt die-
ser Abteilung bildet ein Projektions-Planetarium, ein Raum
von ungefähr 10 Meter Durchmesser mit halbkugelförmiger
Decke. Aus einem im Mittelpunkt des Raumes aufgestellten
Apparat werden etwa 4500 Sternbilder an die Decke pro-



Das Deutsche Museum in München. — Aus der Entwicklungsgeschichte des Automobils: Gruppe von alten Automobilen, darunter das älteste dreirädrige Automobil von Benz aus dem Jahre 1885 (links vorn).

jeckt. Diese Sternbilder bewegen sich und zwar so, daß die Vorgänge eines Jahres in beliebiger Schnelligkeit (bis zu 7 Sekunden) abgewandelt werden können. Ferner ist es möglich, an dem Apparat auf Jahrhunderte hinaus einen beliebigen Zeitpunkt der Vergangenheit oder der Zukunft einzustellen und sich für diesen die Gestirnstellung zeigen zu lassen.

Da das Museum auch eine stattliche Büchersammlung besitzt, ist es nicht bloß ein Ort der Unterhaltung, sondern mehr noch ein Institut der Belehrung und der ernsthaften Forschung. Das deutsche Volk weiß, daß seine Zukunft auf dem Gebiet der Wissenschaft und der Technik liegt, und darum ist die Eröffnung des Deutschen Museums auch eine öffentliche Angelegenheit für das ganze Reich geworden.



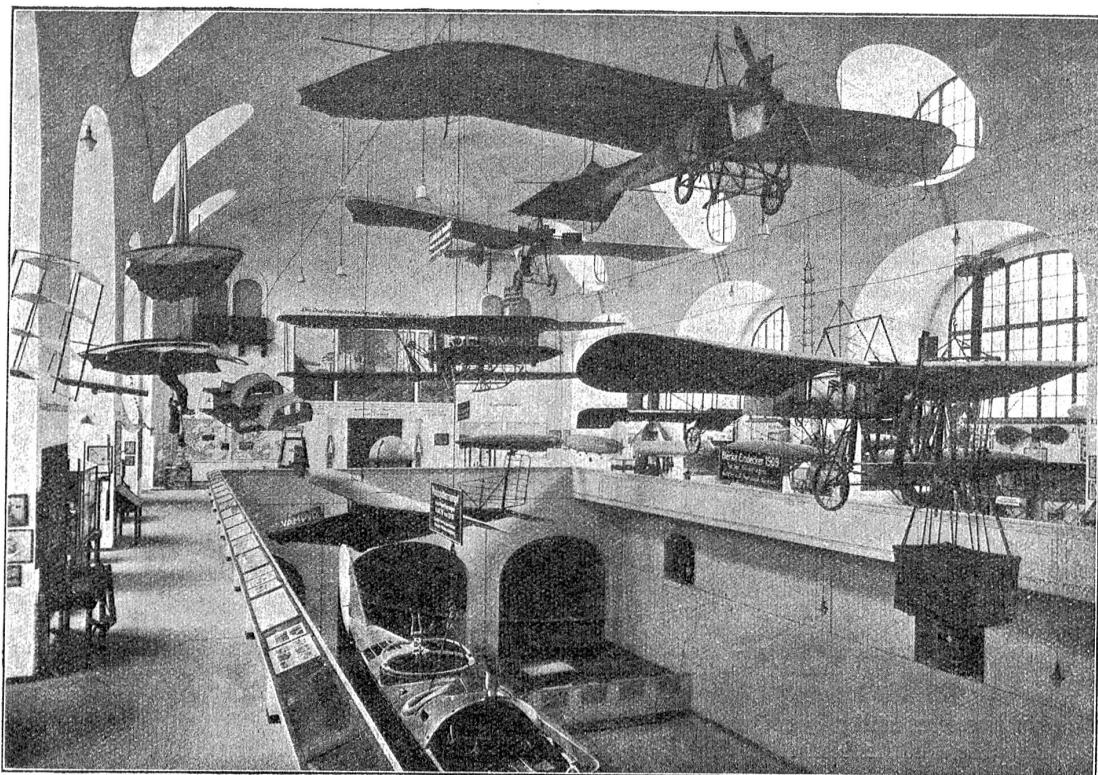
Das Deutsche Museum in München. — Aus dem Saal für Tunnelbauten: Naturgroßer Querschnitt des Simplontunnels während des Baues (1898—1905).

Cassandra's Schelmenstreiche.

Aus dem Altitalienischen, übertragen von Walter Keller.

(Nachdruck verboten.)

In Perugia, einer alten und edlen Stadt der Romagna, hochberühmt durch ihre Wissenschaften und über alle Maßen reich an Lebensmitteln, wohnte vor gar nicht langer Zeit ein junger Taugenichts, der zu allen Lumpenstücklein bereit war, wie nur jemals einer, und er wurde von allen Cassandra genannt. Dieser war infolge seiner Streiche wie auch seiner Diebereien fast jedermann in Perugia bekannt. Viele Bürger aus der Stadt und einfache Leute aus dem Volk waren schon zum Stadtrichter gegangen und hatten ernste und lange Klagen gegen ihn geführt, weil er ihnen dies und jenes gestohlen hatte. Er wurde aber vom Stadtrichter nie bestraft, wiewohl er von ihm manche üble Drohungen zu hören bekam. Obgleich also Cassandra wegen seiner Diebstähle und Spitzbubenstreiche ehrlos war und man ihn aufgegeben hatte, besaß er nichtsdestoweniger die läbliche Tugend, daß er seine Diebereien nicht aus Habsucht beging, sondern um bei passender Gelegenheit denen gegenüber sich freigebig zu zeigen und wie ein Fürst Gedanken zu machen, die es gut mit ihm meinten und ihn begünstigten. Und weil er ein fröhlicher Gesellschafter voll lustiger und witziger Einfälle war, faßte der Stadtrichter eine so herzliche Zuneigung zu ihm, daß er keinen Tag ohne ihn sein konnte.



Das Deutsche Museum in München. — Blick in die Luftschiffhalle, in der Modelle und Abbildungen die Entwicklung des Flugwesens klar übersehen lassen.

Als nun Cassandrino in seinem teils tadelnswerten, teils läblichen Lebenswandel beharrte und der Stadtrichter jeden Tag neue Klagen über ihn hören mußte, ihn aber wegen des großen Wohlwollens, das er zu ihm hegte, nicht bestrafen mochte, rief er ihn eines Tages zu sich, führte ihn in ein geheimes Rämmerlein und fing an, ihm freundlich zuzureden, er möge doch von seinem ehrlosen Treiben ablassen und auf den Weg der Tugend zurückkehren, um den auf ihn lauernden Gefahren zu entgehen, welchen er sich durch seine schlechte Lebensführung aussehe. Cassandrino, der den Worten des Stadtrichters aufmerksam zugehört hatte, antwortete: „Gnädiger Herr, ich habe die gutgemeinten Ermahnungen, die Ihr in Eurer Liebenswürdigkeit an mich gerichtet habt, gehört und wohl verstanden und ich weiß, daß sie der lebendigen und klaren Quelle Eurer Zuneigung entspringen. Ich danke Euch dafür von ganzem Herzen. Doch schmerzt es mich, daß gewisse törichte Leute, die auf den Besitz ihrer Mitmenschen neidisch sind, beständig suchen, Unfrieden zu säen und durch ihre giftigen Reden andern die Ehre abschneiden und den guten Namen. Die Euch dies vorplappern, täten wahrschlich besser, ihre giftsprühende Zunge zwischen den Zähnen zu lassen, statt andere Leute zu beschimpfen.“ Der Stadtrichter, der ziemlich leichtgläubig war, schenkte Cassandrinos Worten vollen Glauben und kümmerte sich wenig oder gar nicht um die gegen den Dieb vorgebrachten Klagen, denn seine Liebe zu ihm hatte ihm so die Augen verbunden, daß er nichts anderes mehr sah.

Als nun eines Tages Cassandrino mit dem Stadtrichter bei Tische saß und mit ihm von verschiedenen lustigen und ergötzlichen Sachen sprach, erzählte er ihm unter anderm auch von einem jungen Manne, der von der Natur mit solcher Schlauheit begabt sei, daß es nichts gebe — und wäre es noch so verborgen und sorgsam bewacht — daß er es nicht vermöge seiner List heimlich stiehlen könne. Daraufhin meinte der Stadtrichter: „Dieser junge Mann kann niemand anders sein als du selbst, der du klug, verschlagen und durch alle Wasser getrieben bist. Aber wenn du es wagen würdest, mir heute Nacht aus meinem Schlaf-

zimmer mein Bett zu stehlen, worin ich schlafe, so verspreche ich dir auf mein Wort, dir 100 Goldstücke zu geben.“ Als Cassandrino den Vorschlag des Stadtrichters hörte, geriet er nicht wenig in Verlegenheit und antwortete ihm folgendermaßen: „Herr, Ihr haltet mich, so viel ich sehe, für einen Dieb; aber ich bin weder ein Dieb noch der Sohn eines solchen. Ich lebe vielmehr von meiner Hände Arbeit und meiner Mühe, und auf diese Weise verbringe ich mein Leben. Wenn es Euch jedoch Freude macht, mich aus diesem Grunde sterben zu lassen, so will ich Euch um der Liebe willen, die ich zu Euch stets

gehegt habe, und noch entgegenbringe, diesen und jeden anderen Gefallen tun und dann zufrieden sterben.“

Voller Begierde, den Wunsch des Stadtrichters zu erfüllen, ging Cassandrino, ohne weiter eine Antwort abzuwarten, fort, lief den ganzen Tag wie ein Verrückter herum und dachte darüber nach, wie er es anstellen müsse, ihm das Bett zu stehlen, ohne daß er es merke. Und da kam ihm endlich folgender Gedanke: Es war an dem Tage, wo ihm dieser Einfall kam, ein Bettler in Perugia gestorben, welcher in einem Grabhügel außerhalb der Kirche der Predigermönche bestattet worden war. Cassandrino begab sich daher in der Nacht, als alles im ersten Schlußmutter lag, dorthin, wo der Bettler beerdigt worden war, öffnete ein wenig den Grabhügel, nahm den Leichnam bei den Füßen und zog ihn aus der Gruft. Darnach entkleidete er ihn und legte ihm seine eigenen Gewänder an, die ihm so gut paßten, daß jeder, der ihn gesehen hätte, ihn nicht für den Bettler, sondern für Cassandrino gehalten hätte. Dann lud er den Toten, so gut er konnte, auf die Schultern und machte sich auf den Weg nach dem Palaste. Dort angekommen, stieg er samt seinem Bettler auf dem Rücken mit Hilfe einer Leiter, die er mitgebracht hatte, auf das Dach des Palastes und begann ganz leise den Dachbelag zu entfernen, worauf er mit seinen eisernen Werkzeugen die Balken und Bretter solange durchbohrte, bis er ein großes Loch oben an der Decke der Kammer, worin der Stadtrichter schlief, gemacht hatte. Der Richter, der im Bett lag und nicht schlief, hörte deutlich alles, was Cassandrino machte, und obwohl es ihm klar war, daß ihm durch das Durchbrechen des Daches Schaden zugefügt wurde, hatte er dennoch sein Vergnügen und seinen Spaz daran und wartete jeden Augenblick, daß er käme, um ihm das Bett unter dem Leibe wegustehlen. Und er sprach bei sich selbst:

„Treib's nur, so schlimm du immer willst, ich bin gewiß, daß du mein Bett nicht stiehlst.“

Während nun der Stadtrichter mit offenen Augen und aufmerksamen Ohren dalag und wartete, daß ihm das Bett gestohlen würde, siehe, da ließ Cassandrino den toten Bettler

durch das Loch herabfallen, und dieser schlug mit solchem Gepolter auf dem Kammerböden auf, daß der Stadtrichter in die größte Bestürzung geriet. Er sprang sofort aus dem Bett, ergriff das Licht und erblickte den Körper, der ganz zerstört und zerschlagen dalag. Und weil er wirklich glaubte, der Herabgefallene sei Cassandino, denn derselbe war ja mit seinen Gewändern gekleidet, rief er jammernd aus: „O ich Unglüchlicher, schau, da liegt er nun, und ich habe seinen Tod verschuldet, weil ich ein kindisches Verlangen befriedigen wollte! Was wird man nun sagen, wenn man erfährt, daß er in meinem Hause umgekommen ist? O, wie viel vorsichtiger und klüger sollte der Mensch sein!“ Also klappend klopfte der Stadtrichter an die Kammtür eines durchaus zuverlässigen und treuen Dieners, den er hatte, weckte ihn und erzählte ihm den traurigen Vorfall. Dann bat er ihn, im Garten eine Grube auszuheben und den Leichnam hineinzulegen, damit das bedenkliche Ereignis niemals ans Tageslicht komme.

Während nun der Stadtrichter und sein Diener den Leichnam im Garten unten begruben, ließ sich Cassandino, der sich oben ruhig verhalten und alles mit angesehen hatte, sobald er niemand mehr in der Kammer hörte und erblickte, an einem Strick ins Schlafzimmer hinunter, machte aus dem Bettzeug ein Bündel und trug es ganz gemütlich von dannen. Als der Leichnam beerdigt war und der Stadtrichter in seine Kammer zurückkehrte, um zu schlafen, entdeckte er, daß sein Bett fehlte. Da wußte er gar nicht, wie ihm geschah, und wenn er schlafen wollte, mußte er es anderswo versuchen. Aber die ganze Nacht mußte er an die Schläue und Pfiffigkeit des durchtriebenen Diebes denken. Als es Tag geworden war, ging Cassandino seiner Gewohnheit gemäß in den Palast und erschien vor dem Stadtrichter. Und als dieser ihn erblickte, sprach er: „Wahrhaftig, Cassandino, du bist der vortrefflichste aller Diebe. Wer hätte es je für möglich gehalten, mir mit solcher List das Bett zu stehlen, außer dir?“ Cassandino antwortete nichts, sondern stand mit verwunderten Augen da, als ob ihn die Sache nichts angehe. „Jetzt hast du mir also einen Streich gespielt“, fuhr der Stadtrichter fort, „aber nun will ich, daß du mir einen zweiten spielst, dann erst werde ich erkennen, wie viel dein Verstand wert ist. Wenn du es fertig bringst, mir in der kommenden Nacht den Schimmel zu stehlen, der mir so sehr gefällt und mir lieb ist, so verspreche ich dir außer den verheißenen hundert Goldsflorinen weitere hundert.“

Als Cassandino dieses Begehrten des Richters hörte, tat er dergleichen, als geriete er in die größte Verlegenheit, und beschwerte sich, daß er von ihm eine so schlechte Meinung habe und bat ihn dringend, doch nicht die Ursache seines Untergangs werden zu wollen. Der Stadtrichter aber wurde ärgerlich, als sich Cassandino weigern wollte und sagte ihm: „Wenn du dies nicht tust, so werde ich dich aufhängen lassen und zwar an einer der Zinnen unserer Stadt; anderes erwarte nicht von mir!“ Wie nun Cassandino sah, daß die Sache sehr gefährlich war und daß es mit Ausreden und Fencheln nicht getan sei, sagte er zum Stadtrichter: „Ich werde alles daran setzen, um Euch zufrieden zu stellen, mag geschehen was will, obwohl ich mich für derartige Dinge nicht geeignet fühle.“ Und damit verabschiedete er sich und ging weg. Der Stadtrichter, welcher Cassandinos Schläue erproben wollte, rief einen Diener und sagte zu ihm: „Geh in den Stall, zähme meinen Schimmel und setze dich darauf, aber sieh zu, daß du die ganze Nacht nicht vom Sattel heruntergehst und gib wohl acht und sorge dafür, daß dir das Pferd nicht unterm Leib gestohlen wird.“ Einem anderen befahl er, den Palast zu bewachen, und nachdem er die Tore des Hauses wie auch des Stalles mit sehr starken Schlüsseln abgeschlossen hatte, ging er fort. — (Schluß folgt.)

Laden ist leicht, deshalb versuchen sich so viele darin; mit Verstand loben ist schwer, darum tun es so wenige. — Generbach.

Politische Wochenschau.

Am Montag abend (11. Mai) ist Hindenburg feierlich in Berlin eingezogen. Es war eine verspätete Siegesfeier auf einem etwas abgeänderten politischen Hintergrund. Da man in Deutschland nicht gerne auf Anlässe verzichtet, bei denen das große Organisations- und Ordnungstalent sich glanzvoll bewähren kann, wurde dieser „Erlaß-Siegeszug“ von der ganzen Öffentlichkeit mitgemacht und zwar mit dem vollen Herzen. Auch die Sozialdemokraten wollten dabei sein, und mit Entrüstung wiesen sie die Zumutung der Kommunisten ab, sie sollten den Anlaß zu einer Gedemonstration benützen. Das ganze Heer der Polizeimacht Berlins war zum Ordnungsdienst aufgeboten; über den Einzugsstraßen kreisten Flugzeuge, um aus der Luft herab Aufklärungsdienste zu leisten.

Trotzdem die Ankunft des Reichspräsidenten erst kurz vor sechs Uhr erfolgte, setzte schon in den Mittagsstunden eine wahre Völkerwanderung nach dem Bahnhof Heerstraße und den Straßen ein, durch welche der Einzug erfolgen sollte. Die sieben Kilometer lange Strecke war von einer unabsehbaren Menschenmenge besetzt, die geduldig stundenlang auf den großen Augenblick warteten, da das Reichsoberhaupt im Auto an der Seite des Reichskanzlers sitzend, vorbeifahren sollte. Und als der Kraftwagen mit dem greisen Marschall endlich sichtbar wurde, da empfing ihn ein brausendes Hurra- und Hochrufen und ein Regen von Blumensträußen. Kurz nach sechs Uhr passierte das Auto, gefolgt von einer Eskorte Schutzpolizei in Gala zu Pferd, das Brandenburger Tor. Eine halbe Stunde später, an der Pforte des Reichspräsidenten-Palais im Tiergarten, das während fast sechs Jahren der Wohnsitz Eberts war, da war der Kummel glücklich überstanden, ohne Mißton, ohne Attentat.

Der feierlichste Augenblick und für den alten Freund des Kaisers wohl schwerste des ganzen Einzugsfestes, die Eidesleistung auf die republikanische Verfassung in die Hand des sozialdemokratischen Reichstagspräsidenten Löbe, war auf den folgenden Tag angesetzt. Als die Zeremonie mit den üblichen Ansprachen überstanden war, traten die schwarzbefradten Herren feierlich auf die Freitreppe des Hauses heraus, das Wilhelm II., mit widerstrebendem Herzen zwar, „dem Deutschen Volke“ geschenkt hatte. Es folgte das Schlußhurra auf das neue Reichsoberhaupt vom Reichskanzler Dr. Luther ausgebracht, und das Abschreiten der Ehrentreppe, und dann hatte der greise Marschall für diesmal seinen Repräsentationspflichten genüge geleistet.

Dann folgte die Pflicht der andern: die Unstandspflicht der in Berlin akkreditierten Mächte, den neuen Reichspräsidenten zu begrüßen und zu beglückwünschen. Nicht alle Mächte konnten sich dazu entschließen, dieser Pflicht genüge zu leisten. Amerika, Belgien, England und natürlich Frankreich blieben der Gratulationscour des diplomatischen Korps fern. Sie dokumentierten damit das Misstrauen, das sie nach wie vor dem Marschall-Reichspräsidenten entgegenbringen.

Dass dieses Misstrauen trotz der friedfertigen Reden nicht ganz unbegründet ist, beweist die Frankfurter Tagung des nationalistischen Stahlhelmbundes. Von der Presse völlig verschwiegen, kamen am Jahrestag des Frankfurter Friedens 50,000 Mann aus allen Teilen des Reiches in der alten Mainstadt zusammen. Es ist das erste Mal, daß der große straff militärisch organisierte ultranationalistische Bund an die Öffentlichkeit tritt und dies ausgerechnet im Moment, da die deutsche Regierung sich anschickt, an den Verhandlungstisch zu treten, wo mit den Alliierten über den Garantiepakt und die Räumung der Kölner Zone verhandelt werden soll. Diese Tausende waren zwar nur mit Stöcken bewaffnet, aber umso provokatorischer wirkte ihr soldatischer Aufmarsch und wirkte ihr Ruf nach der Rückkehr Elsaß-Lothringens zum Reich an den Massenversammlungen.